

# Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteurs, jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.



Bei eigener Abholung (Nummer Nr. 15) vierteljährlich 1 Thlr. weniger. Bestellungen für Breslau im Redaktions-Bureau; Nummer Nr. 15 für Auswärtige: sämtliche Königl. Hochlöb. Postämter des Preussischen Staates.

---

N<sup>o</sup> 142.

Donnerstag, den 20. Juni

1844.

---

## Die Reise mit dem Manuscripte.

(Fortsetzung.)

Es gab mehrere solide Buchhändler in einer größeren Stadt, die nur eine Tagereise weit entfernt war. Dahin sollte das Manuscript geschafft werden. Es der Post zu übergeben, war zu gewöhnlich und zu riskant, denn die weiß solche Schätze nicht zu würdigen, wirft weltberühmte Papiere in Eichen Kisten mit gemeinen Geschäftsbriefen für Kaffee oder Heringe, und kann, wenn ein habgieriger schlauer Dieb ihr das Manuscript entwendet, den Verlust auf keine Weise ersetzen. Auch begleitet wohl jeder Vater sein liebes Kind auf dessen erstem Gange in die Welt. Genug, Mundus beschloß, sein Werk zu begleiten.

Es war ein schöner Sommermorgen, als ein leichter, zweifelhiger Wagen die Drei davon trug, Mundus, Dulter und das Manuscript. Das letztere saß geheftet, zusammengerollt, in einen blauen Papiermantel gehüllt, in einem am Hintertheile des Wagens mit Stricken befestigten, und eben so geschlossenen Korbe, der, nehartig geflochten, einem Vogelbauer nicht unähnlich war. Dulter mußte die Pferde regieren, ein Geschäft, das ihm sichtlich

eben so unangenehm als schwer war, und wobei sich die Bewegungen seines ganzen Körpers so sehr nach denen der Pferde richteten, daß man hätte sagen können, die Pferde regierten ihn. Während Mundus, unwillig über des Freundes Ungeschicklichkeit, ihn ausschalt und belehrte, wie er es zu machen habe, ohne es ihm jedoch praktisch vorzuzeigen, hüpfte das Manuscript wie toll in seinem Käfig umher, stieß gleich einem eingesperrten Vogel überall an, und hatte bereits den Deckel locker zu machen gewußt. — „Himmel, es will fort! Das Manuscript will fort!“ rief Herr Mundus, der sich eben umsah, und den Deckel schleunigst wieder befestigte. Allein was half's? Sie waren noch nicht lange weiter gefahren, Mundus sprach eben vom Druck und Format seines Werkes und von der neuen Vorrede, die er der zweiten Auflage beifügen wollte, die unfehlbar einen Monat nach der ersten erscheinen mußte: da that Dultter, durch viele Reprimanden offenbar noch ängstlicher gemacht, eine ungeschickte Zügelbewegung, die Pferde sausten hinüber und herüber, der Wagen flog über einen Steinhaufen, und — „Un: Gotteswillen, halten Sie, Dultter! — Es will wieder fort — mit sammt dem Korbe. — Dort schleift er auf dem Boden nach!“ — Der Rossbändige verschwendete Hunderte der einschmeichelndsten Pst! und Prr! ehe er die Pferde zum Stehen bewog. Mundus sprang sogleich vom Wagen, und packte den böswilligen Deserteur, als er eben den Versuch machte, sich der letzten schlaffen Bande zu entledigen. — „Es will nicht zum Buchhändler, es will nicht in den Druck! Die Scharfäde! Doch nein! Keine Scharfäde! Aber mir so undankbar entlaufen wollen! Und bedenkt es denn sein Schicksal nicht? Irgend ein Käsekrämer konnte es finden und — o Schmach! Doch so geht's. Die genialsten Kinder sind immer die ungezogensten. Und Sie, Dultter, Sie wären schuld gewesen. — Wenn Sie zuweilen ein Auge darauf gehabt hätten —“ Der arme Beschuldigte stotterte: er brauche seine Augen und noch hundert andere, wenn er sie hätte, für die Pferde.

Herr Mundus saß wieder im Wagen und hielt das Manuscript fest in der Hand, als ihm ein Regentropfen die Brille neigte, ein zweiter die Nase, ein dritter die Hand, und ein vierter gar das Manuscript selbst. Der Himmel, noch vor kurzem so rein, wie ein unbeschriebener Bogen, war mit dinstschwarzen Wolken bedeckt; der Regen wurde stärker und stärker, und versprach, noch so stark als möglich zu werden. Leider hatte man darauf nicht gerechnet, und der Wagen bot keine Räumlichkeiten, um ein philosophisches Werk vor dem etwaigen Wassertode zu schützen; der Platz unter der defekten Decke konnte bei einströmendem Regen nur als Wasserbehälter dienen. — „Hätten Sie doch wenigstens einen Schirm mitgenommen, Dultter. Aber Sie denken auch an gar Nichts.“

Indessen strömte der Regen auf unsere Reisenden mit Gewalt herab. In höchster Herzensangst zog Mundus seinen Rock aus, Dultter mußte ein Gleiches thun, und das Manuscript wurde sorgfältig mit den Kleidern umwickelt:

Eben als der Himmel sich seines Wassers entledigt hatte, und die Sonne wieder auf die schmutzige Erde blickte, hielt der Wagen vor einem Wirthshause. Das Manuscript war unversehrt, aber die Kleider mußten getrocknet werden. Der Wirth, der am Schlage erschien, vermeinte, es stecke irgend ein seltenes Thier unter den Röcken, und erbot sich, zwei seiner handfesten Knechte zu holen, um es sicher in den Hof zu schaffen, wo er ihm einen Breterverschlag anweisen könnte; allein Mundus dankte für die Güte. Ein Hause Knaben der neugierig dastand, aber aus Furcht, gebissen zu werden, sich nicht näher wagte, machte scharfsinnige Hypothesen über die Gattung des unsichtbaren Thieres.

(Fortsetzung folgt)

### General-Kunst-Feuilleton.

\* Das französische Journal „La Presse“ theilt jetzt in ihrem Feuilleton die ganze Soproleiche „Antigone“ in einer Uebersetzung mit. Die Franzosen sollen par force gelehrt werden! Nächstens will sich auch der Hof die Tragödie in Versailles vorspielen lassen. Mindestens ist das Stück doch würdiger, als die einstige im „pare aux cerfs.“

\* Saphir schreibt bei Erwähnung des Birch-Pfeiffer'schen Spektakelstücks „Pfeffer-Rösel“ — „Pfeffer-Gesell.“ — Er geht in diesen Tagen nach Graz und Triest, wo er zu Vorlesungen eingeladen ist.

### Museu-Charivari.

Am 17.: Verlegtes Concert des Hrn. Bazzini aus Mailand. — **Verlegenheit und List.** — Leider war das Haus auch heute sehr schlecht besetzt, desto stürmischer aber der Beifall des anwesenden Publikums, welches die wahrhaft Raunenswerthen, ausgezeichneten Leistungen des Hrn. Bazzini, der unter den jetzt lebenden Violinisten an Fertigkeit wie im ausdrucks-vollen Vortrage seines Gleichen suchen dürfte, und der sein Instrument auf ganz originelle Weise behandelt; nach Verdienst zu würdigen wußte. Möchte das Publikum sich diesen seltenen Genuß nicht entgehen lassen, und wenigstens das letzte Concert recht zahlreich besuchen.

Am 18.: Die Krondiamanten. Theophila, Dem. Luczel, vom Hoftheater zu Berlin, als 5. Gastrolle. — Der schlechte Text der meisten Opern und das schlechte Spiel der meisten Sänger hat es zur Gewohnheit werden lassen, bei der Oper fast nur auf die Musik, bei der Darstellung fast nur auf das Element, wodurch diese hauptsächlich zur Anschauung kommt, auf den Gesang, zu sehen, und vermögen diese nicht den nachtheiligen Eindruck des Textes oder des Spieles aufzuheben, dann ist das Urtheil gefällt; die Oper ist schlecht. Wenn jede einseitige Beurtheilung aber überhaupt immer ungerecht ist, so ist es die hier bezeichnete insbesondere rücksichtlich der schon so genannten Spielopern, hier tritt Text und Darstellung in mindestens gleiche Berechtigung mit Composition und Gesang, keines ist nur Folie des Andern, vielmehr sind beide innig mit einander verschmolzen, und der Erfolg des Ganzen von ihrer wech-

seitsigen Durchdringung abhängig. Daher das harte Urtheil über die meisten dieser Opern, die in Deutschland fast nirgends durchgängig gute Darstellungen finden, weil die erforderliche Beweglichkeit und Eleganz den meisten deutschen Sängerinnen und Sängern abgeht, und namentlich für die entscheidenden Hauptpartien, wie Antoniette in der „Gesandtin“, Angela im „schwarzen Domino“, Marie in der gleichfalls hierher zu rechnenden „Tochter des Regiments“, Theophila in diesen „Krondiamanten“ nur wenig geeignete Darstellerinnen sich finden dürften. Durch sie aber ist der Erfolg hauptsächlich bedingt, wie die hier in Rede stehende Vorstellung besonders deutlich zeigt, durch welche diese Oper, die in ihren ersten Aufführungen fast gar keinen Anklang fand, bei dem Publikum erst zur Anerkennung gelangte. Und diese verdient sie wenigstens theilweise, denn wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß sie weder kunstvoll gearbeitet ist, noch an Melodienreichtum andern Auber'schen Opern gleichsteht, vielmehr darin oft ein mühsames, aber vergebliches Suchen nach ansprechenden Melodien nur zu bemerklich wird, so enthält die Oper doch andererseits auch manches recht effectvoll gearbeitete, manches Ansprechende. Wir erinnern nur an das Lied Theophila's im 1. Akt, ihr Duett mit Diana im 2., das Quintett zu Anfang des 3. Akts. Aber, wie gesagt, man würdigt dieß Alles erst, wenn man durch gute Darstellung der Hauptrolle überhaupt mehr für die Oper eingenommen, auch über deren große Schwächen leichter wegsieht. Daß aber die Darstellung der Dem Tuzek nur eine in jeder Hinsicht vorreflektirte war, versteht sich von selbst. Sie ist eine der sehr wenigen, seit dem Verlust der Löwe vielleicht die einzige, deutsche Sängerin, welche den Charakter dieses Genres von Opern richtig aufzufassen und wiederzugeben weiß. Hier ist Gesang und Spiel innig verschmolzen; Leichtigkeit und Eleganz im ersteren, Raue-  
 setat und Würde im letzteren, gleichweit entfernt von Koketterie wie von Gespreiztheit, verbreiten über die ganze Leistung einen eigenthümlichen Zauber der Anmuth, welcher die stärkste Wirkung hervorbringen muß, und hervorbrachte. Wenn es bei einer so vollkommenen Darstellung auf Einzelheiten noch ankäme, würden wir den Vortrag des Liedes im 1. Akt, der Romanze und Arie im 2., welche letztere fast nur aus Solfeuggien bestehend, zugleich von der gründlichen Schulbildung der Gätlin glänzend Zeugniß ablegte, und die übrigens mit Coloraturen vom Componisten geschmacklos überhäufte, Arie im 3. Akt; hinsichtlich des Spieles aber namentlich das während der Arie im 2. Akt, wo sie dem besorgten Enriquez die Coloraturen in rauem Uebermuthe gewissermaßen ins Gesicht schleudert, so wie die würdevolle Haltung während des 3. Akts als besonders wirksam erwähnen. Das Publikum sollte den Leistungen des Gast's die verdiente Anerkennung durch stürmischen Beifall und Hervorruf nach den beiden letzten Akten. — Von den übrigen Mitwirkenden verdient Mad. Seidelmann, (Diana) namentlich wegen ihres sehr angemessenen Spieles großes Lob; auch Hr. Franke gab die kleine Rolle des Sebastian ganz gut. Dagegen besitz Hr. Mertens (Enriquez) weder in Spiel noch Gesang die für Rollen dieser Art nöthige Leichtigkeit; Hrn. Kiegers Spiel wäre, namentlich im letzten Akte mehr Anstand, seinem Gesange mehr Mäßigung zu wünschen, und auch für Hrn. Prawit eignen sich Rollen wie dieser Minister nicht, der ein höchst feines Spiel erfordert, während ihm die derbere Komik eines Baculus im „Wildschütz“, Bürgermeister im „Ezaar und Zimmermann“ besser gelingt. Das Haus war gut besetzt.